

# Fräulein Detektiv.

Der Rückblick.

Von W. McDonnell Bodin. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Margarethe Jacobi.

(Schluß.)

„Auf Ihr Wohl, Pollock!“ rief der Bankier, der vor Freude überprubelt wie der Wein in seinem Champagnerglas. „Wir wollen thun, was wir können, um Sie für die erstittene Unbill zu entschädigen. Ihr Honorar, Fräulein Myrl, möchte ich selber bestimmen. Was meinen Sie, würde Ihnen die Hälfte des geretteten Schatzes genügen? Aber nun sagen Sie mir, wie in aller Welt haben Sie den Dieb und das Geld entdeckt? Ich verzehe fast vor Neugier, es zu hören.“

„Das war gar nicht schwer, wenn man es recht bedenkt. Ich sagte mir, der Mann würde doch kein Narr sein und mit dem schmerzlichen Tod im Lande umherziehen, während man ihn heimlich verfolgt. Er mußte ihn zunächst verbergen und eine günstige Zeit abwarten. Als er Herrn Pollock im Hotel erblickte, beschleunigte er seine Maßnahmen, wie ich vorausgesehen hatte.“

„Aber wie haben Sie den Mann gefunden und wie ist er aus dem Schnellzug entkommen? — Doch das werden Sie mir am besten sagen können, Herr Pollock!“

„Mich fragen Sie nur nichts,“ erwiderte Jim, der Dora mit stummer Bewunderung betrachtete. „Fräulein Myrl hat alles allein ins Werk gesetzt. Ich weiß nur, daß der Kerl den Einschnitt in seinen Stod gemacht hat, sobald ich bewußtlos dalag. Aber wie und wo, kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Ich will es Ihnen mit Vergnügen erklären,“ sagte Gregor; Sie haben gewiß bemerkt, daß an der Stelle, wo der Telegraph beschädigt war, die Drähte auf dem Bahndamm dicht am Zug vorbeiliefen. Für einen kräftigen und schlanken Mann war es eine Kleinigkeit, die Kräfte seines Stodes an ein paar Drähte festzubinden und sich daran durchs Fenster in die Luft hinauszuschleusen. Dabei wurde er natürlich gegen die Telegraphenstange geschnitten und zerrümmerte die Isolatoren.“

„Wahrhaftig, so muß es gewesen sein, Fräulein Myrl; die Sache ist wirklich einfacher, als man denkt. Doch verziehe ich noch immer nicht —“

„Die Drähte, an denen das Gewicht des Mannes hing, schnitten natürlich tief in das Holz seines Stodes ein. Sie können das hier ganz deutlich sehen.“

„Sie Gregor betrachtete die Kräfte des biden Sichenstodes, den Dora ihm hinhielt, aufmerksam durch seine goldene Brille.“

„Sobald ich diesen Einschnitt in Crombers Stod sah,“ schloß Dora bedächtig, „hatte ich nicht den geringsten Zweifel mehr, wie alles zugegangen sein mußte.“

## Die Sibylle.

„Theuerste Dora! Bitte besuche mich, sobald Du kannst, ich bin in schrecklicher Noth. Immer Deine Dich liebende

Mieze.“

„Was das wohl zu bedeuten hat?“ dachte Dora, das Telegramm hin und her wendend. „Mieze in schrecklicher Noth kann ich mir kaum vorstellen. Wahrscheinlich ist ihr ein Schooßhund gestorben oder ein ähnlisches Unglück zugefallen. Ich bin ja bei jeder Ewigkeit nicht mehr bei ihr gewesen.“

Sie mußte zuvor erwähnt werden, daß Marie oder wie sie allgemein genannt wurde, Mieze, eine Waife war, die bei ihrem Vormund Doktor Phillimore und seiner Frau in einer schönen Villa unfern von London wohnte. Mieze war eine reiche Erbin und ihr Vormund selber ein sehr wohlhabender Mann, der seine Praxis mehr als Liebhaberei betrieb und nicht als wirklichen Beruf.

„Du sagst, liebe Dora bist doch die beste Freundin von der Welt!“ rief Mieze freudig, als sie der Erwähnung bis ans Thor von Rosened entgegengeeilte kam und sich ihr festig in die Arme warf. Sie war blond und blauäugig mit Grübchen in den Wangen; man hätte sie für fünfzehn Jahre halten können, doch zählte sie bereits zwanzig. Jetzt waren ihre Augen vom Weinen gerötet, und während sie sprach, begannen ihre Thränen von neuem zu fließen. Als die beiden durch den Garten gegangen waren und sich der Villa näherten, hielt Mieze die Freundin ängstlich am Arm zurück.

„Bitte, geh nicht hinein,“ flüsterte sie, „Laf uns hier außen miteinander reden. Seit dem Mord und der Todtenschaufürche ich mich in dem Hause.“

„Was redest du von Mord und Todtenschaufürche?“ rief Dora in großer Bestürzung.

„lehte Woche vergiftet worden, und man hat meine arme Wärterin Fanny Maguire, die mich von klein auf so treulich gepflegt hat, des Morbes angeklagt und ins Gefängniß geschleppt.“

Das Mädchen brach in ein so tröstliches Weinen aus, daß Dora sie rasch nach dem entlegensten Ende des Gartens führte. Hier nahmen sie in der blühenden Kiefernallee Platz, und es gelang Doras liebevollem Zureden bald, ihre junge Freundin einigermaßen zu beruhigen.

„Nun erzähle mir die ganze Geschichte, Mieze, von Anfang bis zu Ende.“

„Das will ich, so gut ich kann; ich sage dir aber, mir ist ganz wie im Kopf von all dem Gräßlichen, was geschehen ist. Du weißt, die arme Fanny kam nach dem Tode meiner Eltern mit mir hier ins Haus. Mein Vater hatte das so bestimmt, und obgleich man sie gar nicht freundlich behandelte, wollte sie doch um meinetwillen nicht fortgehen. So oft Frau Phillimore böse auf mich war, was in letzter Zeit häufig geschah — weshalb, weiß ich nicht — nahm mich Fanny tapfer in Schutz. Doktor Phillimore war im letzten Jahr die Güte selbst gegen mich, aber mit seiner Frau tonnt es sich kaum mehr aushalten. Sie jagt mir oft Dinge ins Gesicht, die ich nicht einmal vor die Wiederholen mag, Dora. Vor einem Vierteljahr kam dann Fräulein Graham an.“

„Wer ist denn das?“

„Sie sollte meine Erzieherin oder Gesellschafterin sein, wie mein Vormund wünschte. Gegen mich war sie ganz reizend und ich süßte mich sehr glücklich. Fräulein Graham war wunderbarlich, eine herrliche Erscheinung mit großen braunen Augen, so schön wie deine. Doktor Phillimore kam ihr mit großer Freundschaft und Aufmerksamkeit entgegen und nahm sie überall mit. Aber seine Frau zeigte sich noch unfreundlicher als zuvor; sie behandelte Mabel Graham mit förmlicher Grobheit, was diese jedoch kaum zu bemerken schien. Vor einer Woche kam die gute Mabel eines Tages weinend zu mir und sagte, sie müsse das Haus auf der Stelle verlassen. Todtungslich darüber fragte ich sie, ob Frau Phillimore schuld daran sei. Doch sie verneinte es und sagte, die arme Frau thue ihr von Herzen leid. Warum Mabel so plötzlich fort mußte, erfährte ich nicht; ja, als ich äußerte, ich würde mit dem Doktor darüber reden, geriet sie in große Aufregung und nahm mir das Versprechen ab, kein Wort davon zu sagen.“

„Ich hörte und qualte sie immer wieder, mit den Grund mitzutheilen, aber sie weinte nur, wurde roth und verbergte ihr Gesicht in den Händen. Dann sprang sie plötzlich auf, küßte mich und rief schluchzend: „Lebe wohl, Liebster, lebe wohl, und wenn die Leute hinter meinem Rücken Böses von mir sagen, so glaube es ihnen nicht.““

„Daß Frau Phillimore sich über Fräulein Grahams Fortgehen freute, lag auf der Hand, aber dem Doktor that es eben so leid wie mir. Bei ihrer Abfahrt begleitete er sie bis zur Droschke; sie aber sah ihn gar nicht an und ließ sich nicht einmal von ihm beim Einsteigen helfen. Mir dagegen warf sie noch vom Fenster aus Küßhände zu, während ihre Augen in Thränen schwammen. Ich sah noch, wie Frau Phillimore ihr mit der geballten Faust drohte, wann sollte der Wagen fort. Als ich eine Stunde später immer noch weinend im Wohnzimmer saß, trat der Doktor mit seiner Frau ein. Sie schien mich gar nicht zu bemerken, aber mein Vormund kam rasch auf mich zu, schloß mich in die Arme und küßte mich, was er noch nie gethan hat.“

„Ich war so überrascht, daß ich kein Wort sagte; auch machte ich mir nicht viel daraus. Er ist ja alt genug, um mein Vater sein zu können, und ich glaubte, er wolle mich trösten. Aber seine Frau stürzte sich auf mich wie eine Tigerin, stieß mit den Fingern nach mir, rief mich an den Haaren und schlug mir ins Gesicht. Ich dachte, sie habe den Verstand verloren, und brachte vor Schrecken keinen Laut hervor. Doktor Phillimore schien ganz außer sich, kam mir aber nicht zu Hilfe, sondern zog nur wüthend an der Klingel. Nun schrie ich aus Leidestrafen, worauf Fanny ins Zimmer gelaufen kam und gleich hinter ihr der Diener. Fanny warf sich sogleich auf Frau Phillimore, packte sie bei den Schultern und schüttelte sie tüchtig. „Du abscheuliches altes Weib!“ rief sie. „Bist du's noch einmal, mein Herzblut anzurühren, so bring' ich dich um!““

„Damit schleuderte sie Frau Phillimore vor sich, daß sie zu Boden fiel, und ließ dann zu mir, um mich zu streicheln und zu küssen, als ob ich ein kleines Kind wäre. Der Doktor und seine Frau gingen zur Thüre hinaus, ohne ein Wort zu sagen, und als auch der Diener das Zimmer verließ,

hörte ich ihn murmeln: „Es ist eine wahre Sünde und Schande!““

„Wir beide, Fanny und ich, lehnten uns zusammen ans Kaminsfeuer; ich lehnte den Kopf an ihre Schulter und ließ mich von der ichönen alten Zeit erzählen, ehe wir in dies gräßliche Haus gekommen waren. In der folgenden Nacht aber geschah das Schreckliche. Frau Phillimore wurde mit Arsenik vergiftet, und obgleich der Doktor alles aufbot, um sie zu retten, starb sie doch in der Frühe des nächsten Morgens. Man hatte das Gift in die Tasse Schokolade geschüttelt, die sie jeden Abend vor dem Schlafengehen zu trinken pflegte. Als die Dienerinnen bei der gerichtlichen Untersuchung eilich vernommen wurden, sagte die eine aus, Fanny habe geäußert, sie werde ihrer Herrin einen Krug reichen, an dem sie genug haben solle, und die andere glaubte fast mit Bestimmtheit gesehen zu haben, wie Fanny etwas aus einem Papier in die Schokolade schüttelte. Doktor Phillimore hatte vor einigen Tagen ein Quantum Arsenik gekauft und die Dose, auf welcher deutlich „Gift“ geschrieben stand, in ein Fach seiner Hausapotheke gelegt. Aus der Dose war so viel Arsenik genommen, daß man zehn Menschen damit hätte umbringen können. An jenem Abend war Fanny aus des Doktors Zimmer gekommen, und als er sie fragte, was sie da zu suchen habe, hatte sie geantwortet, sie wolle nur das Fenster schließen. Das alles kam bei dem Verhör heraus, und so wurde denn die arme Fanny des Morbes beschuldigt und in Haft genommen.“

„Man erlaubte mir, sie einmal im Gefängniß zu besuchen. Sie hatte gar keine Angst und war nur darauf bedacht, mich zu beruhigen. Doch sie fragte mich, wie sie leiden könne, und ich sagte ganz richtig, sagte sie, aber an der Nothdurst sei sie unschuldig wie ein neugeborenes Kind, und Gott werde die Wahrheit schon ans Licht bringen. Das glaube ich auch, und ich bin so froh, daß du gekommen bist, Dora. Du hast ja schon die wunderbarsten Entdeckungen gemacht und wirst die arme Fanny gewiß retten.“

„Das müssen wir erst abwarten, liebe Mieze. Die Sache scheint auf den ersten Blick recht schlimm zu stehen. Wenn Fanny schuldig ist, will ich auch nicht einmal den Versuch machen, ihr zu helfen. Giftmischer sind mir von Grund der Seele verhaßt, weil sie ihre Opfer nicht in einem Anfall wider Leidensdränge umbringen, sondern heimlich und mit kaltem Blute.“

„Aber Fanny ist unschuldig, darauf möchte ich schwören.“

„Deine Liebe zu ihr macht dich blind.“

„O nein; aber eine innere Stimme sagt es mir. Wenn du von dem Gedanken ausgehst, daß sie schuldig ist, Dora, so wirst du auf eine ganz falsche Fährte gerathen.“

„Was glaubt denn Doktor Phillimore?“

„O, der ist so sonderbar! Er glaubt an nichts im Himmel und auf Erden. Nicht einmal den Ateideln gibt er sich, als ob er um seine Frau trauerte oder auf Fanny erzürnt wäre. Er hat sogar versprochen, den besten Verteidiger für sie zu nehmen.“

„Und doch hält er sie für schuldig?“

„Das sagt er nicht; er meint nur, es lägen sehr starke Verdachtsgründe gegen sie vor.“

„Wird er sehr böse sein, wenn er hört, daß ich hier bin?“

„Gar nicht. Er weiß es schon. Als ich ihn fragte, ob ich nicht eine Freundin bitten könne, mir Gesellschaft zu leisten, weil ich mich fürchtete, allein zu bleiben, schien er ordentlich erfreut. „Jamohl, natürlich,“ antwortete er, und nach einer Weile erkundigte er sich, ob es Fräulein Graham sein. „Nein,“ sagte ich, „Dora Myrl.“ „Ah, die Geheimpolizistin!“ rief er lachend. „Freilich, lade sie nur ein!“ Nicht wahr, du nimmst es nicht übel, daß er gelacht hat?“

„Nicht im Geringsten.“

„Und du wirst bei mir bleiben und mir helfen?“

„Ja, wenn du es so sehr wünschst. Ich will mir nur noch einige Sachen holen, zu Tisch bin ich wieder da. zuvor möchte ich aber ein paar Fragen an dich stellen und verschiedene Besuche machen. Wer hat denn die Schokolade untersucht? Kannst du mir den Namen des Chemikers nennen?“

„Warte einmal — ich glaube, er heißt Doktor Hallen.“

„Den kenne ich; er gilt für sehr geschickt in seinem Fach. Fräulein Graham will ich auch ausfragen. Du weißt doch, wo sie wohnt? Auch wirst du mir sagen können, in welches Gefängniß man deine alte Wärterin gebracht hat.“

„Er war ein großer, kräftiger Mann, der kaum wie ein angebernder Biergazer ausah, trotzdem sein glänzend schwarzes Haar schon mit Grad durchgeblüht war. Seine Züge waren hübsch und ausdrucksvoll, nur hätte der Mund mit den regelmäßigen, weißen Zähnen etwas weniger heftig sein dürfen, und die Lippen waren zu wulstig. Die großen, dunklen Augen gaben dem Gesicht ein sanftmüthiges Aussehen und seine Stimme hatte etwas ungemein. Wohlwollendes.“

„Ich kann keinen Schmerz heucheln, Fräulein Myrl,“ sagte er mit lebenswüthiger Offenheit. „Meine Frau hat uns alle unglücklich gemacht durch ihre schlimme Gemüthsart; sie war von unbegreiflicher Heftigkeit und sehr hart gegen unsere liebe Mieze hier. So ist denn ihr Tod für alle Theile — auch für sie selbst — eine Wohlthat gewesen.“

„Aber denken Sie doch an das künftige Leben, Doktor Phillimore.“

„O, mein Vormund glaubt ja an keine Fortdauer nach dem Tode,“ fiel Mieze ein. „Ist das nicht entsetzlich!“

Der Doktor schob seinen leeren Suppenteller beiseite und schlürfte mit Behagen ein Glas Wein.

„Das sind ja alles Aemmenmärchen,“ sagte er gelassen, „an die heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr wirklich glaubt, obgleich nur wenige dies eingestehen mögen, weil sie fürchten, ihrem ehrbaren Ruf zu schaden. Natürlich sucht die Geistesfreiheit die Leute in ihrem Wahn zu erhalten, sie würde ja sonst ihre Macht einbüßen.“

„Der Doktor ist nämlich Atheist, Dora,“ sagte Mieze.

„Das nicht gerade, liebes Kind,“ versetzte Phillimore im sanftesten Ton. „Ich glaube nicht an Gott, doch leugne ich auch nicht Dasein nicht. Darüber weiß ich einfach nichts Bestimmtes. Was mich anbelangt, so rechne ich auf kein Leben nach dem Tode, außer dem Fortbestehen der Stoffe, die meinen Körper bilden, was mich nichts weiter angeht. Ich will mir daher möglichst viel Genuß in diesem Leben verschaffen, so lange es dauert. Sie wissen ja, Fräulein Myrl, ein Sperling in der Hand ist besser als zehn auf dem Dach.“

Und er trank lachend sein Glas Champagner aus.

„Wenn aber alle so dächten, wäre von keinem moralischen Halt mehr die Rede.“

„Der moralische Halt — wenn es so etwas überhaupt gibt — richtet nicht allzuviel aus. Die Furcht vor Entdeckung und Strafe hat größere Macht über die Menschen, als wir denken, wären wir sicher, daß man die Spuren unserer Thaten nicht auffinden würde.“

„Sie glauben also an gar nichts Uebernatürliches, Herr Doktor?“ fragte Dora mit sichtlichem Interesse.

„O, ich bin für Belohnung durchaus nicht unzugänglich. Ich glaube an alles, was man mir beweisen kann. So halte ich zum Beispiel manches für wahr, was gemeinhin als Aberglauben bezeichnet wird, weil ich mich von der Richtigkeit der fraglichen Thatigkeiten überzeugt habe. Ich gehe nicht zu den Menschen, die das Zeugniß ihrer eigenen Sinne verwerfen, wo es sich um Dinge handelt, die mit den besten bekannten Naturgesetzen nicht übereinstimmen. Sowohl der Theosophie wie der Astrologie und Phrenologie spreche ich durchaus nicht alle Berechtigung ab. Und was besonders die Chiromantie betrifft, so gibt es zahlreiche Beweise dafür, daß ein Kundiger aus den Linien der Hand das Geschick des Menschen — unerkennbar zu erkennen vermag.“

„Ueber solche Prophezeiungen habe ich mir von Bekannten die wunderbarsten Sachen erzählen lassen,“ versicherte Dora. „Einem jungen Mädchen wurde die ganze Vergangenheit und Zukunft enthüllt; sogar der Name und die äußere Erscheinung des für sie bestimmten Gatten. Alles, was die Sibylle vorkorachte, befiel sich wirklich so oder ist später eingetroffen. Und der Fall steht durchaus nicht vereinzelt da.“

„Sie wollen doch nicht schon gehen?“ fragte der Doktor, als die beiden Frauen zusammen vom Tisch aufstanden. „Ist Ihnen vielleicht meine Cigarre unangenehm? Sie haben mich ordentlich neugierig gemacht, Fräulein Myrl. Wie heißt denn diese merkwürdige Sibylle?“

„Madame Celestine, so viel ich weiß. Haben Sie denn ihre Anzeige noch nie in der „Times“ gelesen?“

Der Doktor ließ sich die Zeitung bringen und fand Madame Celestines Anzeige auf einer der ersten Seiten.

„Da hätte ich wahrhaftig Lust, einmal selbst vorzusprechen, um ihr Kunst auf die Probe zu stellen.“

„Das geht nicht so ohne weiteres,“ erklärte Dora. „Sie würden vielleicht einen ganzen Tag lang warten müssen. In ihrem Empfangsalon drängen sich die Leute wie in den Droschkenmännern berühmter Aerzte, und sie verlangt auch ein ebenso hohes Honorar wie diese — fünf Guineen für jede einzelne Konsultation.“

„Das ist gar nicht so theuer, wenn sie einen dafür wirklich in die Zukunft blicken lassen kann,“ sagte Phillimore, indem er auffand und an sein Schreibpult in der Ecke trat, wo er einenCHED ausfüllte und ein paar Worte auf

einen Zettel schrieb. Dann zerriff er jedoch beide Papiere wieder. „Nein,“ murmelte er, „ich darf ihr meinen Namen nicht verrathen — sie könnte sich erkundigen. Wenn sie meine Vergangenheit kennt, wird mir das ein Beweis dafür sein, daß sie mir die Zukunft richtig vorausagt. Besser, ich schide ihr eine Postanweisung und erbitte mir die Antwort postlagernd.“

Tags darauf erzählte Doktor Phillimore bei Tische, daß Madame Celestine ihn auf den folgenden Tag um vier Uhr bestellt habe, und zeigte Dora eine rosa Karte, die ihm augenblicklich Einlaß verschaffen sollte. Er war offenbar sehr angezogen und befreidigt. „Haben Sie sich schon einmal aus der Hand wahrsagen lassen, Fräulein Myrl?“ fragte er.

„Nein, aber vielleicht thue ich es früher oder später einmal.“

„Veräumen Sie es ja nicht. Bei Ihrem Beruf müßte es Ihnen sehr nützlich sein. Nicht wahr, Sie sind doch Geheimpolizistin?“

„Sie wollen sich über mich lustig Herr Doktor.“

„Nein, nein, keineswegs,“ versicherte er höflich. „Freilich muß ich gestehen, daß dieser Beruf für eine lebenswürdige junge Dame — ich will nicht gerade sagen komisch ist, aber mir doch ganz und gar nicht passend vorkommt.“

„Nicht wahr, Sie halten uns Frauen alle für schwach und thöricht?“ fragte sie lächelnd.

„Wie sollte mir das wohl einfallen? — Jedenfalls bilden Sie eine Ausnahme, Fräulein Myrl. Aber glauben Sie denn, daß eine Frau sich in körperlicher und geistiger Beziehung mit so verschlagenen und harten Männern messen könnte, wie man sie häufig in der sogenannten Verbrechenklasse findet?“

„Die Frau ist klug und der Mann ist kein Selbsterzuchtener bring: ihn ins Unheil.“

„Wer klüger ist, mag dahingestellt bleiben. Aber könnte denn zum Beispiel eine reizende junge Dame, wie Sie, einen verzweifelt Verbrecher festnehmen, dem weder ihr Geschlecht noch ihre Schönheit die geringste Achtung einflößt?“

„Ich wollte es schon irgendwie bewerkstelligen.“

„Sie weichen meiner Frage aus, Fräulein Myrl, das ist freilich bequem. Nehmen wir einmal an, Sie hätten es mit mir zu thun. Ich führe immer einen geladenen Revolver bei mir und verzehe mein Ziel nie. Doch dessen bedürfte es gar nicht — mit meiner bloßen Hand könnte ich Sie erwürgen.“

„Zuerst von der Vergangenheit. Was Sie sagen, wird mir über die Wirklichkeit sein, daß Sie mit über die Zukunft nur Wahrheit verkünden.“

„Ganz recht,“ versetzte sie, „man lernt das Zukünftige erst kennen, wenn man die schon durchlaufene Bahn verfolgt.“

„Sie nannte ihn nun seinen Namen, sein Alter und seinen Hochzeitstag.“

„Das sind Kunststücke auf die sich jede lebende Wahrsagerin versteht,“ sagte er lachend.

„Soll ich Ihren Charakter und Ihre Lebensansichten schildern?“

„Nein, aus denen habe ich nie einen Hehl gemacht. — Sagen Sie mir etwas, wovon außer mir niemand weiß — dann will ich an Sie glauben.“

„Ein Geheimniß Ihres Lebens?“

„Ja.“

„Ein Verbrechen, das Sie begangen haben?“

Er fuhr zusammen, schaute sich aber gleich wieder. „Ja,“ erwiderte er, „ein Verbrechen, wenn Sie es so nennen wollen.“

„Eine Stille entstand; dann sagte die Sibylle langsam und nachdrücklich: „Sie haben Ihre Frau vergiftet.““

„Das ist erlogen!“ rief er wild und wollte aufspringen.

Doch sie hielt seinen Arm fest, und jetzt zitterte ihre Hand nicht mehr. „Es ist nicht erlogen,“ sagte sie mit Bestimmtheit; „Sie wissen, das es wahr ist. Verbalten Sie sich ruhig, ich werde Ihnen alle Einzelheiten des Mordes berichten, sammt dem Beweggrund, der Sie dazu getrieben hat.“

## Beitrag aus dem Gericht.

Richter: „Ist der Zeuge Meier heute wieder nicht erschienen?“

Untersucher: „Nein.“

Richter: „Wenn er das nächste Mal wieder nicht erschienen ist, führen Sie ihn sofort in den Arrest ab.“

Vorsitzender: „Angeklagter, haben Sie Kinder?“

Angeklagter: „Ja, fünf.“

Vorsitzender: „In welchem Alter?“

Angeklagter: „Das älteste ist sechs Jahre alt, das jüngste hat noch gar kein Alter.“

Richter: „Angeklagter, Sie sollen gestern ein junges Mädchen auf der Straße geohrfeilt haben. Wie kommen Sie dazu?“

Angeklagter: „Ich bin doch ihr Geschwister!“

Richter: „Ohreigen sind wohl keine Zärtlichkeiten.“

Angeklagter: „Sie war von mir weggegangen. Jetzt ist sie wieder bei mir.“

Richter: „Sie haben ihr ja einen Zahn ausgeschlagen.“

Angeklagter: „Es war nur ein falscher.“

Gelehrte berechnen, daß die jetzt bekannten Kohlenlager noch 400 Jahre ausreichen werden, um den Weltbedarf zu decken. Wie lange es aber der Kohlenfreit — Commission nehmen wird, um mit ihrer Untersuchung des Anthracit — Kohlenräuberfertig zu werden, haben die Gelehrten noch nicht ausgerechnet.

„Eine Blöthe ohne Resonanzboden ist in London hergestellt worden. Hoffentlich läßt sich das auch für Klaviere vorwerthen.“